

Bildung im Wandel der Demografie

Der gesellschaftliche Strukturwandel stellt das Bildungssystem in Deutschland vor große Herausforderungen. Die Deutschen werden immer älter, es wird zukünftig an hochqualifiziertem Nachwuchs fehlen und noch immer sind Bildungschancen ungleich verteilt. Hier sind Lösungsansätze gefragt, die der demografischen Neuordnung der Gesellschaft gewachsen sind.

Demografie heißt das Problem – Bildung die Lösung

Veränderungen in der Sozialstruktur stellen das Bildungssystem vor neue Aufgaben.

Von Margret Karsch und Reiner Klingholz

In Berlin hat die Hälfte der Erstklässler Probleme, dem Unterricht zu folgen. Sie verstehen einfach nicht, was die Lehrerinnen und Lehrer ihnen vermitteln wollen. Das stellte eine Untersuchung im Jahr 2003 fest. Vor allem Kinder aus Migrantenfamilien, aber auch einheimische Schülerinnen und Schüler aus sogenannten bildungsfernen Schichten werden im Unterricht oft abgehängt. Sie stammen aus Familien, die ihren Kindern, aus welchen Gründen auch immer, ein Umfeld bieten, in dem nur schwer ein natürlicher Bildungshunger entsteht.

Soziale Herkunft entscheidend Es ist nicht zu erwarten, dass diese jungen Menschen später einmal zu Leistungsträgern werden. Denn internationale Schulvergleichsstudien bestätigen dem deutschen Bildungssystem regelmäßig, dass es soziale Defizite, die manche Kinder mit in die Schule bringen, nur unzureichend kompensiert. In kaum einem Land wirkt sich der soziale Hintergrund so massiv auf den Bildungserfolg aus wie in Deutschland. Tatsächlich verlassen mit jedem Jahrgang knapp acht Prozent aller Jugendlichen die Schule ohne Hauptschulabschluss. 76 000 wurden so im Jahr 2006 mit der denkbar schlechtesten Grundausstattung ins Berufsleben entlassen.¹ Angesichts des demografischen Wandels ist dies ein bedenklicher Zustand. Denn in Deutschland ersetzt seit über 30 Jahren jede Kindergeneration die ihrer Eltern nur noch zu zwei Dritteln und die Lebenserwartung steigt ständig. In der Folge altert die gesamte Bevölkerung. Und sie schrumpft, denn heute werden nur noch halb so viele Kinder geboren wie zu Zeiten des Babybooms in den 60er Jahren. Damit sinkt sowohl die absolute Zahl der Erwerbstätigen, wie auch deren Anteil an der Gesamtbevölkerung.

Fotos: © Stephanie Haischinger/PIXELLO

Bildung als zentraler Wachstumsfaktor Damit die alternden Gesellschaften Europas wettbewerbsfähig bleiben und ihre Sozialaufgaben finanziell schultern können, muss künftig jeder Einzelne produktiver werden. Es kommt darauf an, die weniger werdenden jungen Köpfe so gut wie möglich zu fördern und zu fordern. Auch weil durch die Globalisierung der ökonomische Wettbewerb mit den aufstrebenden Schwellenländern und ihrer deutlich jüngeren und hochgradig motivierten Bevölkerung wächst. Bildung wird somit zur zentralen Stellschraube bei der Anpassung an die Folgen des demografischen Wandels.

Arbeitslosigkeit ist in erster Linie eine Frage der Bildung. Akademiker sind seltener arbeitslos als Gering- und Nichtqualifizierte. An gut ausgebildeten Technikern mangelt es fast europaweit. Dagegen ist der Anteil der Niedrigqualifizierten unter den Langzeitarbeitslosen besonders hoch.

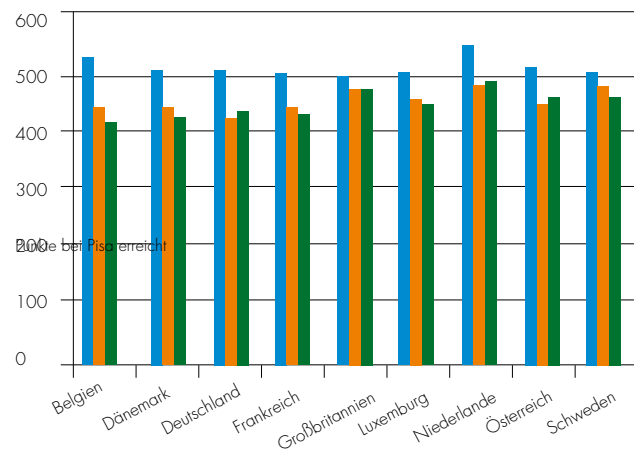
Bildung beschränkt sich aber nicht auf ihren ökonomischen Nutzen. Europa braucht Bürgerinnen und Bürger, die ihre Persönlichkeit entfalten können, die in der Lage sind, die Gesellschaft mitzugestalten und deren Werte und kulturelle Traditionen an die nächste Generation weiterzugeben. Dazu bedarf es nicht nur an Basiskompetenzen wie Fremdsprachen und IT-Kenntnissen, sondern auch an sozialen Kompetenzen wie Entscheidungs- und Kommunikationsfähigkeit, Zuverlässigkeit und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Derart gebildete Personen leben im Übrigen im Schnitt gesünder und länger, bleiben länger fit und produktiv, ökonomisch wie im Sinne der Bürgergesellschaft. Sie sind auch empfänglicher für Präventionsmaßnahmen aller Art.

Früh übt sich Dieses umfassende Wissen erlernt sich nicht von heute auf morgen und auch nur schwer in höherem Alter. Während der „Frühen Jahre“ im Kindergarten, in der Vor- und Grundschule, wenn junge Gehirne Informationen aus ihrer Umwelt aufsaugen wie ein Schwamm, lernen Kinder so schnell und so viel wie später nie mehr. In dieser Phase werden die Grundlagen für späteres Lernen gelegt. Deshalb ist frühkindliches Lernen so wichtig für die Zukunftsfähigkeit Europas. 85 Prozent aller Vierjährigen nehmen in der EU an irgendeiner Form von Vorschulerziehung teil. Am wenigsten in den Regionen Polens (zwischen 17 und 53 Prozent) und im ländlichen Raum von Finnland und Schottland. In Ländern mit obligatorischem Vorschulunterricht profitieren nahezu alle Kinder von diesem Bildungsprogramm – in Spanien, Frankreich, Italien und Teilen Großbritanniens.² Deutschland beispielsweise bietet bislang zwar Betreuung an – wobei das Angebot weit davon entfernt ist, den Bedarf zu decken –, aber nur in seltenen Fällen Bildung im Sinn von Förderung. >

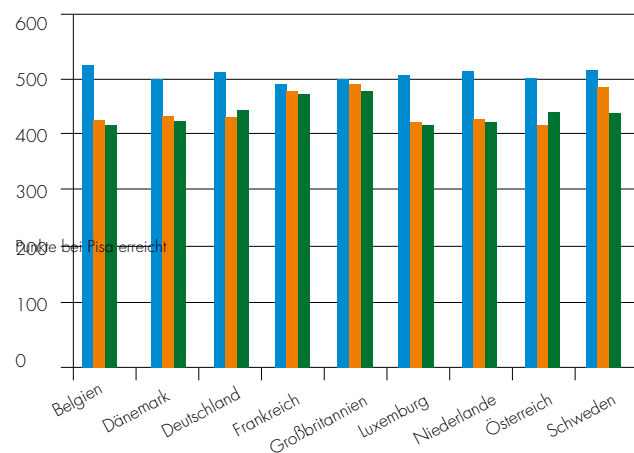
Kinder mit Migrationshintergrund im Nachteil Die Folgen sind unübersehbar – vor allem für die Integration von Zuwanderern: Nur rund jedes zehnte Kind mit Migrationshintergrund besucht in Deutschland ein Gymnasium, aber jedes dritte deutsche. Dabei wächst der Anteil dieser Kinder an ihrer Generation. Sie müssen also früher erreicht werden und – wenn nötig – Sprachunterricht erhalten. Die Pisastudie von 2006 hat sowohl für die Mathematikkenntnisse als auch für die Lesefähigkeit ergeben, dass die Migrantenkinder gegenüber den einheimischen Schülern schlechter abschneiden. Das

Handicap für Migrantenkinder

Leistungsunterschiede in Mathematik



Leistungsunterschiede im Lesen



■ Einheimische Kinder ■ Migrantenkinder der zweiten Generation ■ Migrantenkinder der ersten Generation

Wo die Leistungen der Migrantenkinder gegenüber der ersten Generation und der alteingesessenen Schüler zurückbleiben, gelingt es der Schule offenbar nicht, Chancengleichheit zu gewährleisten. In Großbritannien oder Skandinavien dagegen tragen der obligatorische Vorschulbesuch, Frühförderung und Gesamtschulen dazu bei, dass sich der Leistungsabstand zwischen Kindern mit Migrationshintergrund und den alteingesessenen Schülern verringert hat (Datengrundlage: OECD).

gilt in Deutschland wie auch in Österreich und den Niederlanden sowohl für die erste, als auch für die zweite Generation der Kinder mit Migrationshintergrund. Anderen Ländern wie Belgien, Dänemark oder Frankreich ist es demgegenüber zumindest gelungen, die zweite Generation der Migrantenkinder so zu fördern, dass sie gegenüber der ersten Generation mit eigener Migrationserfahrung aufholen konnten und sich der Abstand zu den alteingesessenen Schülern verkürzt hat.

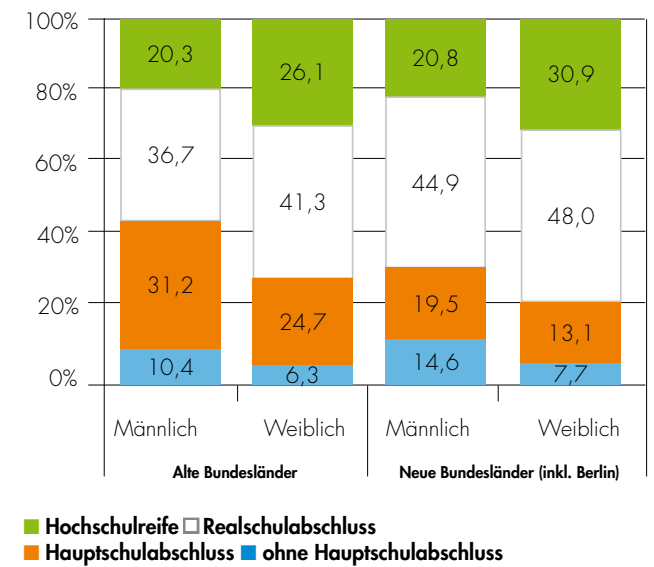
Frühzeitige Selektion In Finnland, das bei der Schulvergleichsstudie Pisa mit am besten abschneidet, übernimmt der Staat die Verantwortung für die (vor-)schulische Ausbildung der Kinder und versucht, durch individuelle Förderung allen die gleichen Startbedingungen ins Berufsleben zu geben. Da praktisch alle Kinder dieselbe Schulform besuchen, trennen sich ihre Wege erst bei der Aufnahme eines Studiums oder beim Eintritt in den Arbeitsmarkt. Frühe Bildung und eine späte Selektion in verschiedene Bildungsformen, in denen unterschiedliche Begabungen anerkannt werden, bedeuten mehr Chancengleichheit und weniger Druck. In den meisten Teilen Deutschlands wird hingegen schon in der vierten Klasse von Eltern und Lehrern darüber entschieden, ob ein Schüler eine Schule besuchen darf, die ihm später ein Hochschulstudium ermöglicht. Eine gezielte Förderung setzt allerdings eine Erzieher- und Lehrerausbildung voraus, bei der die Lehrenden insbesondere im Umgang mit heterogenen Lerngruppen geschult werden und stärker auf individuelle Förderung hin ausgerichtet arbeiten.

Qualifikationsniveau vergleichsweise niedrig Das ist im Norden Europas der Fall, und entsprechend hoch ist hier der Anteil der jungen Menschen, die ein Hochschulstudium beginnen. Den Rekord an Bildung im Tertiärbereich (Hochschule) halten die Finnen, wo 90 Prozent aller 20- bis 24-Jährigen an einer Hochschule studieren. Im EU-Durchschnitt sind es 55 Prozent, in Deutschland nur 36 Prozent³. Dabei steigt das Qualifikationsniveau in einigen Ländern rasant an: Vergleicht man den Anteil der Personen mit einem Hochschulabschluss in der Gruppe der 25- bis 34-Jährigen mit der ihrer Elterngeneration im Alter von 45 bis 54 Jahren, so hat er sich in Ländern wie Spanien, Frankreich oder Irland etwa verdoppelt. In Deutschland hingegen hat sich das Qualifikationsniveau der jüngeren Generation gegenüber der ihrer Eltern sogar verschlechtert⁴.

Bildung – eine verschwendete Ressource In Deutschland liegt nicht nur wegen der mangelnden Förderung von Kindern aus bildungsfernen Haushalten Potenzial brach. Sondern auch, weil ein Teil der Bevölkerung nicht gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilhat: die Frauen. Europaweit machen Mädchen die besseren Schulabschlüsse als Jungen. Aber obwohl das Bildungsniveau von Frauen insgesamt über dem der Männer liegt, erhalten sie im Mittel nicht denselben Lohn für die gleiche Arbeit. Die Familien- und Arbeitsmarktpolitik hinkt noch weit hinter dem her, was anderenorts in Europa schon Praxis ist: Dass Frauen entscheiden können, ob und wie viel sie arbeiten, wenn sie Kinder haben. Dabei böten gerade qualifizierte Frauen eine Chance, den Fachkräftemangel in Deutschland zu kompensieren. In Deutschland lässt sich zudem eine demografische Entwicklung mit weitreichenden Folgen beobachten:

Die gut ausgebildeten jungen Frauen verlassen den Osten des Landes und gehen in den Westen, wo sie eher Partner mit demselben Bildungsstand und einen Job finden. Dadurch fehlen sie wiederum als potenzielle Mütter in ihren Herkunftsregionen mit weitreichenden demografischen Folgen⁵.

Schulabgänger nach Geschlecht und Schulabschluss in Ost- und Westdeutschland (1999 bis 2004)



An beiden Enden der Bildungshierarchie trennen sich die Karrieren junger Frauen und Männer im Osten Deutschlands: Während doppelt so viele Jungen wie Mädchen nicht einmal den Hauptschulabschluss schaffen, machen die jungen Frauen anderthalbmal so häufig Abitur wie ihre männlichen Altersgenossen. Das Bildungsgefälle wirkt sich längst auf das Wanderungsverhalten der jungen Menschen aus: Während Frauen die strukturschwachen Regionen überproportional häufig verlassen, bleiben deutlich mehr junge, schlecht qualifizierte Männer zurück (Datengrundlage: Statistisches Bundesamt).

Lebenslanges Lernen Weil die Zahl der Erwerbspersonen europaweit abnimmt, müssen möglichst viele einen Platz auf dem Arbeitsmarkt finden. Außerdem werden die Menschen künftig länger arbeiten müssen, um im Alter gut versorgt zu sein. Wissen veraltet jedoch immer schneller und die Anforderungen an Arbeitnehmer verändern sich ständig. Der Ausweg aus diesen Problemen lautet „lebenslanges Lernen“. Dieses Konzept beschreibt die heutzutage

notwendige Bildungskarriere, die bei der frühkindlichen Bildung beginnt und über Schule und Ausbildung über die Weiterbildung bis zum Umgang mit Wissen in der Seniorenphase reicht sowie verschiedene Lernformen umfasst⁶. Nur wenn das Lernen nicht mehr an einen bestimmten Lebensabschnitt gekoppelt ist, wird es möglich, dass Rentner Internettechniken entwickeln und pensionierte Ingenieure ihr Wissen nicht nur auffrischen, sondern sich mit jungen Kollegen an ganz anderen Orten austauschen und womöglich wieder ins Erwerbsleben einsteigen. Nur so lässt sich die Berufsfähigkeit möglichst lange erhalten. Und nur so hilft das lebenslange Lernen jene Lebensphase mit Inhalten zu füllen, die immer länger wird: Denn wer heute 65 Jahre alt wird, kann damit rechnen, weitere 20 bis 30 Jahre am Leben zu bleiben. Wer dagegen meint, die Älteren blockierten nur die Arbeitsplätze, und weiter auf Frühverrentungsprogramme setzt, täuscht sich: Gerade in Ländern mit hoher Altersbeschäftigung ist die Produktivität hoch und die Arbeitslosigkeit niedrig. Ältere schaffen also offenbar durch ihre Kompetenzen und Tätigkeiten mehr Jobs, als sie wegnehmen.

Weiterbildung nicht vernachlässigen Die Beteiligung am lebenslangen Lernen, etwa in Form von beruflicher Weiterbildung, ist in Dänemark und Slowenien sowie in Regionen Finnlands, Schwedens, Spaniens, Großbritanniens und der Niederlande hoch. Die Staaten am Rande der EU – wie Griechenland, Rumänien, Polen, Ungarn, die Slowakei und Portugal – weisen niedrigere Beteiligungsraten auf. Je höher der Ausbildungsgrad, desto größer ist die Bereitschaft zur Weiterbildung. Wo heute also schon viele qualifizierte Erwerbstätige im Beruf stehen, ist der wirtschaftliche Erfolg für die Zukunft vorgezeichnet. Darin steckt die doppelte Herausforderung für Länder, in denen die Bildung einen zu geringen Stellenwert hat. Deutschland gehört in diese Gruppe, was sich auch in den seit 1975 gesunkenen Staatsausgaben – gemessen in Prozent des BIP – für Forschung, Wissenschaft und Bildung pro Bürger widerspiegelt.

1 Statistisches Bundesamt (Hg.) (2007): Statistisches Jahrbuch 2007. Wiesbaden.
 2 Eurostat (2007): Jahrbuch der Regionen 2007. Luxemburg.
 3 Europäische Kommission (2007): Eurostat Jahrbuch der Regionen 2007. Luxemburg.
 4 OECD (2007): Education at a Glance. Paris.
 5 Steffen Kröhnert/Reiner Klingholz (2007): Not am Mann. Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht? Lebenslagen junger Erwachsener in wirtschaftlichen Abstiegsregionen der neuen Bundesländer. Berlin.
 6 Nicolas Gatzke (2007): Lebenslanges Lernen in einer alternden Gesellschaft. Berlin.

didacta Die Autoren



Dr. Margret Karsch ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung.



Dr. Reiner Klingholz ist Direktor des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung.